

„Gegenargument: Gebetserhörungen sind Selbstbetrug“

Hört mich Gott, wenn ich ihn um etwas bitte? Erhört er mich? Ist Beten wirklich mehr als Psychohygiene? Darf ich ernsthaft damit rechnen, dass Gott, der Urgrund des Universums, sich für mich interessiert, dass er auf mein Gebet wartet und darauf antwortet?

Nicht nur außerhalb der Kirche, sondern tief in den Herzen vieler Gläubigen kommen bei derartigen Fragen Zweifel auf. Denn diese Zweifel gründen gar nicht so sehr in der Bestreitung des christlichen Glaubens als in ihm selbst. Wenn Gott tatsächlich die Liebe ist, dann kann ich ihn durch mein Beten nicht lieber machen als er ohnehin schon ist. Gott kennt meine Nöte und die meiner Mitmenschen viel besser als ich selbst. Und Gott ist absolut gut, so dass er all diese Nöte sowieso beheben will. Wieso also beten? Ist Gott nicht sowieso für mich da? Wäre es nicht ungerecht, wenn Gott die Menschen bevorzugen würde, für die gebetet wird? Und machen wir nicht oft genug die Erfahrung, dass Gott nicht auf meine Bitten zu reagieren scheint?

Derartige Fragen markieren ein Angefochtensein inmitten des glaubenden Lebensvollzugs. Auch Menschen, die regelmäßig beten und auch zu erleben meinen, dass Gott ihnen antwortet, stellen sich nicht selten die Frage, ob dieses Erleben nicht eine Art Selbstbetrug ist. Muss man sich vielleicht damit zufrieden geben, dass Gebete Menschen verändern und dass es diese Menschen sind, die dann durch das Beten die Welt verändern? Dietrich Bonhoeffer wird diese Aussage nachgesagt, obwohl man genau weiß, wie sehr Bonhoeffer gerade in seiner Gefangenschaft auch für jene gebetet hat, die nichts von seinem Beten wussten und für die er sonst nichts tun konnte. Betende erwarten offenbar mehr von Gott als nur eine innere Verwandlung. Der Gott der Heiligen Schrift wirkt nicht nur in meinem Herzen, sondern verändert die Geschichte. Aber wie kann es sein, dass ein Gott der reine Liebe ist, unser Gebet braucht, um in der Welt handeln zu können?

Um hier klarer zu sehen, ist es wichtig, dem Geheimnis der göttlichen Liebe und dem Grund seiner Weltschöpfung ein wenig nachzuspüren. Der mittelalterliche Theologe Johannes Duns Scotus wagt es folgende Antwort auf die Frage nach dem Grund der Welt zu geben: Gott will Mitliebende. Nicht weil er Mitliebende braucht. Er ist ja bereits in sich selbst das Geschehen reiner Liebe. Aus reiner, grundloser und zweckfreier Liebe will er Liebe und – das ist der für unsere Fragestellung entscheidende Punkt – würdigt uns dazu selber zu lieben und so seine Liebe in dieser Welt Wirklichkeit werden zu lassen. Denn es ist das höchste Glück der Liebe, Liebe liebend hervorzurufen – ein Glück, das Gott auch uns Menschen schenken will.

Daraus folgt zweierlei: Zum einen gilt es zu sehen, dass Liebe, auch wenn sie ohne Vor- und Nachbedingungen erfolgt, nicht nur auf allgemeine Weise artikuliert werden kann. Liebe, die jedem genau das gleiche zuspricht, ist keine wirkliche Liebe. Liebe besteht gerade in der Würdigung der Einzigartigkeit und Besonderheit eines konkreten Menschen. Es genügt also nicht allgemein, um die Liebe Gottes zu wissen. Sie muss im eigenen Leben konkret werden und geschichtlich präsent sein. Eben dieses konkrete und auf unterschiedliche Weise erfolgende Zur-Geltung-Bringen seiner Liebe hat Gott uns Menschen aufgetragen. In der Liebe der Eltern zu ihren Kindern beispielsweise kann diese Konkretheit der Liebe gerade in ihrer Unbedingtheit Ausdruck finden.

Zum anderen ist es wichtig, dass diese Liebe Gottes angesichts ihrer Universalität und Unbedingtheit sich nicht auf das beschränken lässt, was Menschen aus eigener Kraft möglich

ist. Auf Gottes Liebe dürfen wir eben auch da noch vertrauen, wo unsere Kraft zu Ende ist. Wenn trotzdem gilt, dass Gott uns würdigt, seinen guten Willen nicht ohne uns in der Welt Wirklichkeit werden zu lassen, braucht er unser Eintreten füreinander auch über das uns machbar Erscheinende hinaus.

Was heißt das jetzt für unseren Zusammenhang des Betens? Gerade wenn ich betend eintrete für meinen Mitmenschen und dabei die Grenzen meiner Möglichkeiten überschreite, eröffne ich Gott die Möglichkeit, diese Welt durch mitmenschliche Liebe rettend zu verwandeln. Denn Gott will nicht anders als durch unsere Liebe seiner Liebe Geltung verschaffen. Doch diese Liebe kann Gott in geheimnisvoller Weise spürbar werden lassen, wo unsere Möglichkeiten zu Ende sind. Wie Bonhoeffer betend für den Freund im Krieg zu bitten, ist gerade der Dienst der Liebe, der auf Möglichkeiten der Liebe vertraut, die das menschliche Begreifen übersteigen und sich nicht mit den scheinbaren Grenzen der eigenen Macht abfindet. Zugleich ist von Christus her deutlich, dass die Macht der göttlichen Liebe nicht die Mächte dieser Welt von außen zerstört, sondern Möglichkeiten eröffnet, sie von innen zu verwandeln. Gebetserhörung geschieht nicht durch miraculöse Zauberkunststücke. Sie geschieht auch nicht an den menschlichen Möglichkeiten vorbei. Offenbar würdigt Gott uns dazu, seinen guten Willen nicht anders verwirklichen zu wollen, als durch uns – auch da, wo wir nicht mehr anders handeln können als betend, hoffend, flehend.

Prof. Dr. Klaus von Stosch ist Universitätsprofessor für Katholische Theologie (Systematische Theologie) und ihre Didaktik an der Universität Paderborn.